

Zeitschrift:	Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber:	Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band:	43 (1987)
Artikel:	Abraham Joshua Heschel : Tiefentheologie und Politik : eine biographische Skizze
Autor:	Heschel, Susannah
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-961440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abraham Joshua Heschel: Tiefentheologie und Politik Eine biographische Skizze

von Susannah Heschel

Europa

Das Leben meines Vaters ist in vieler Hinsicht typisch für Juden, die am Anfang des Jahrhunderts geboren wurden. Mein Vater wurde in Warschau als Sohn einer langen Reihe chassidischer Rabbis geboren. Von Kindheit an wurde von ihm erwartet, dass auch er ein Rabbi und Nachfolger seines Vaters und Grossvaters als Leiter der *Mezbizher Dynastie* werden würde. Seine Erziehung war ganz traditionell und sehr intensiv, denn schon als kleiner Junge galt er als ausserordentlich begabt. Als er erst fünf Jahre alt war, stellte man ihn auf einen Tisch, damit er gelehrte Ansprachen hielt über rabbinische Literatur, und die Erwachsenen standen auf, wenn er in ein Zimmer kam — Geste der Achtung für sein Herkommen und für seine Gelehrsamkeit.

Als mein Vater neun Jahre alt war, starb mein Grossvater ganz plötzlich an einer Grippe-Epidemie, und die Familie verarmte. Ohne Vater, besuchte er jetzt andere Rabbiner in der Nähe von Warschau, die oft mit ihm verwandt waren. Schliesslich verliess er noch als Jugendlicher seine Familie und auch seine traditionelle Ausbildung, um nach Wilna zu gehen, dem «Jerusalem in Litauen»; Zentrum hebräischer und jiddischer Gelehrsamkeit, des traditionellen und nicht-traditionellen jüdischen Kulturlebens. In Wilna besuchte er ein Gymnasium und wurde Mitglied einer Gruppe jiddischer Schriftsteller, die später als «*Jung Wilna*» berühmt wurde. Seine erste eigene Veröffentlichung war ein Gedichtband in Jiddisch, «*Der Shem-Hamforash-Mensch*», «Der Gottesname-Mensch».

Die erste Begegnung in Wilna mit nicht-religiösen Fächern beeinflusste meinen Vater, so dass er noch mehr wagte. Trotz der Bedenken seiner Familie ging er nach Berlin, um an der Universität zu promovieren und an der *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums* die rabbinische Literatur mit einer neuen Perspektive zu studieren. In Berlin entfernte er sich von den religiösen Werten seiner Herkunft. Mein Vater hat kaum etwas Autobiographisches geschrieben. In einem frühen Buch über das

Gebet, «Der Mensch fragt nach Gott» (englisch 1954, deutsch 1982) schreibt er über seine Erfahrungen als Student in Berlin:

«Ich kam mit grossem Wissensdurst an die Berliner Universität, um Philosophie zu studieren. Ich suchte nach einem Denksystem, nach geistiger Tiefe, nach dem Sinn des Lebens. Hervorragende Gelehrte hielten Vorlesungen über Logik, Erkenntnistheorie, Ästhetik, Ethik und Metaphysik. Sie öffneten die Tore zur Geschichte der Philosophie. Ich wurde der strengen Disziplin unnachgiebiger Prüfung und Selbtkritik unterworfen. Ich hielt Zwiesprache mit den Denkern der Vergangenheit, die wussten, wie man geistiger Not mit Tapferkeit begegnet, und lernte, die Grundvoraussetzungen zu prüfen, auch auf die Gefahr hin, zu scheitern.

Doch trotz der geistigen Kraft und Aufrichtigkeit, von der Zeuge zu sein ich den Vorzug hatte, wurde ich zunehmend des Abgrundes gewahr, der meine Anschauungen von denen trennte, die an der Universität vertreten wurden. Ich war mit einem dringenden Bedürfnis gekommen: Wie kann ich rational den Weg zu einem letzten Sinn finden, den Weg zu einer Lebensweise, die nie eine letzte Verbindlichkeit vermissen liesse? Warum bin ich überhaupt da, und was ist der Sinn meines Lebens? Ich war nicht einmal in der Lage mein Anliegen in Worte zu fassen. Für meine Lehrer aber waren das Fragen, die keiner philosophischen Analyse wert waren.

Mir wurde bewusst, dass meine Lehrer Gefangene einer griechisch-deutschen Art zu denken waren. Sie waren an Kategorien gebunden, die bestimmte metaphysische Voraussetzungen hatten, die nicht bewiesen werden konnten. Die Fragen, von denen ich umgetrieben wurde, konnten in den Kategorien ihres Denkens nicht einmal angemessen formuliert werden.

Meine Voraussetzung lautete: Die Würde des Menschen besteht darin, dass er als Ebenbild Gottes geschaffen wurde. Meine Frage war: Wie muss der Mensch, der seinem Wesen nach das Bild Gottes ist, denken, fühlen und handeln? Für meine Lehrer war Religion ein Gefühl. Für mich schloss Religion die Erkenntnisse der Tora ein, die den Menschen aus dem Blickwinkel Gottes sieht. Jene sprachen über Gott vom Standpunkt des Menschen aus. Für sie war Gott eine Idee, ein Postulat der Vernunft. Sie gönnten ihm den Status einer logischen Möglichkeit. Aber anzunehmen, er existiere wirklich, wäre ein Verbrechen gegen die Erkenntnistheorie gewesen.

Für meine Professoren lautete das Problem: Wie kann man gut sein? In meinen Ohren klang die Frage so: Wie kann man heilig sein? Mit der Zeit merkte ich, dass es vieles gab, was die Philosophie vom jüdischen Leben lernen konnte. Für die Philosophie war die Idee des Guten die höchste, die letztgültige Idee. Für das Judentum ist die Idee des Guten die vorletzte. Ohne das Heilige kann sie nicht existieren. Das Gute ist die Basis, das Heilige der Gipfel. Der Mensch kann nicht gut sein, wenn er nicht danach strebt, heilig zu sein».

Diese Enttäuschung meines Vaters über das intellektuelle Leben in Berlin wurde für ihn der Anstoss für sein späteres Werk. Schon in seiner Dissertation, die 1933 an der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität beendet wurde, und später dann in seinen theologischen Arbeiten in den USA, versuchte mein Vater, religiöse Fragen mithilfe der Erkenntnisse der osteuropäisch-jüdischen Tradition zu erhellen. Während er als ein traditioneller, nach Wissen suchender junger Jude in den Westen gekommen war, erkannte er jetzt, dass dieser Westen die Erkenntnisse Osteuropas brauchte. Indem er klassische Themen aus den mystischen und geistlichen Traditionen des Judentums in einer für Juden und Christen — religiös oder nicht — verständlichen Sprache und Denkweise behandelte, wurde mein Vater zum einzigen jüdischen Denker unserer Zeit, der westliches und östliches Gedankengut in sich vereinigte und so etwas von einer zerstörten Kultur bewahrt hat.

1937 lud ihn sein Freund Martin Buber ein, ihn als Lehrer am *Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt* nachzufolgen, das Buber und Rosenzweig gegründet hatten. Dort blieb mein Vater bis Oktober 1938, er lehrte und war Direktor der Pädagogik-Abteilung. Im Oktober 1938 wurde er mitten in der Nacht von der Gestapo verhaftet. Zusammen mit anderen in Deutschland lebenden Juden aus Polen wurde mein Vater von den Nazis in einer furchterlichen Fahrt an die polnische Grenze deportiert und nach Polen ausgewiesen. Die Polen verweigerten den Juden jedoch die Einreise und sperrten sie in Internierungslager. Schliesslich kam mein Vater mithilfe seiner Familie frei und durfte in Warschau wohnen, wo er bis Sommer 1939 am Institut für Jüdische Studien lehrte. Während der dreissiger Jahre war mein Vater in Europa und auch in den USA bekannt geworden. Der Präsident des Rabbinerseminars der Reformbewegung in Cincinnati (Hebrew Union College), Julian Morgenstern, bemühte sich persönlich um Einreiseerlaubnisse beim amerikanischen Aussenministerium, um jüdische Wissenschaftler und Gelehrte zu retten. Mein Vater war einer von ihnen. Im Sommer 1939, knapp sechs Wochen vor dem Überfall auf Polen, floh mein Vater nach England, wo er ein Jahr lang blieb und ein Institut für jüdische Studien gegründet hat. 1941 kam er dann im Alter von 34 Jahren in die Vereinigten Staaten, und lehrte zunächst fünf Jahre lang in Cincinnati. Dann ging er für den Rest seinen Lebens ans *Jewish Theological Seminary* in New York, dem Sitz der konservativen Bewegung.

Amerika

In den Jahren am *Jewish Theological Seminary* von Ende der vierziger Jahre bis zu seinem Tod im Dezember 1972 wurde mein Vater zu

einem prominenten Theologen und religiösen Lehrer. Seine wichtigen theologischen Arbeiten erschienen seit den frühen fünfziger Jahren.

Mein Vater schrieb mühelos Jiddisch, Hebräisch, Deutsch und Englisch, alle mit derselben Eleganz. Seine Schriften umfassen wissenschaftliche Studien über mittelalterliche jüdische Philosophie und über die Ursprünge des Chassidismus; eine dreibändige hebräische Studie über rabbinische Theologie, die durch Umfang und durch ihre Methode beeindruckt; eine später erweiterte Dissertation über das religiöse Bewusstsein der Propheten und zahlreiche Bände eigenständiger jüdischer Theologie. Sein letztes Buch ist ein zweibändiges jiddisches Werk über die faszinierende und zugleich ekzentrische Meistergestalt des Chassidismus im 19. Jahrhundert, den Kotzker Rebbe. (Menachem Mendel von Kotzk, gest. 1859. Vgl. die ausgewählte Bibliographie am Ende dieses Aufsatzes).

Als mein Vater im Dezember 1972 plötzlich starb, während er schlief, war dies ein Schock. Er war damals 65 Jahre alt, ich studierte noch. Als ich ein Kind war, fragten die Ladenbesitzer uns oft, ob er mein Grossvater sei. Dies war schmerzlich, und ich betete dafür, dass er lange genug leben würde, seine wirklichen Enkel zu sehen. Ich war ihm immer sehr nahe, und ich war immer ganz sicher, dass er genau verstand, was ich fühlte. So ungewöhnlich produktive Menschen wie mein Vater verbringen ihr Leben oft sehr verborgen, von anderen Verpflichtungen und Engagements abgetrennt, und geben sich ganz ihrer Arbeit hin. Bei meinem Vater war es umgekehrt. Er arbeitete viele Stunden täglich, das stimmt, aber er hörte sofort auf, wenn seine Familie seine Aufmerksamkeit wollte. Mehr als das, er sah mich immer mit einem strahlenden Lächeln an: «Susie!» Zuhause war er voller Lachen und Zuneigung, oft genug witzig, stets zu Spässen und Umarmungen aufgelegt. Mit Studenten und Freunden drückte er seine Wärme verbal und mit kleinen Gesten aus. So traf er einmal auf einen Polizisten, der einem Studenten einen Strafzettel für falsches Parken ausstellte. Mein Vater versuchte den Polizisten zu überzeugen, das zu lassen, aber als es ihm nicht gelang, ging er in sein Büro und kam mit einem Armvoll Bücher als Geschenk für den Studenten zurück, nur um ihn aufzuheitern. Alle von uns, die eine Weile an Universitäten zugebracht haben, wissen, wie selten und wie beliebt ein solcher Professor wohl ist.

Die ersten Jahre meines Vaters in den USA waren schrecklich. In Europa tobte der Krieg, und er kämpfte vergeblich um amerikanische Einreise-Visen für seine Mutter und seine Schwester und die vielen Freunde, die noch in Europa waren. Die Einsamkeit in diesen ersten Jahren wurde nur wenig durch die Freundschaft mit manchen Studenten gemildert, von denen viele Freunde fürs Leben wurden. Es waren Studenten, die wie er den Chassidismus liebten, die am traditionellen Tora-Gehorsam

festhielten und seine Bemühungen um das innere, das geistliche Leben teilten. Aber die wichtigste Begegnung dieser Jahre war, dass er *Sylvia Straus* traf, eine Pianistin, die in Cincinnati bei Severin Eisenberger studierte. Es funkte sofort zwischen den beiden; sie hatte auch Philosophie und Literatur studiert und war eine sensible, religiöse Frau. Er verliebte sich in ihre Kunst, in ihren Verstand, in ihre Zärtlichkeit und in ihre Seele. 1945 trafen sie sich in New York wieder – er als Lehrer am Jewish Theological Seminary, sie als Meisterschülerin von Eduard Steuermann –, und kurz darauf heirateten sie.

Erst nach der Heirat fing mein Vater an, theologische Bücher zu schreiben. Und dies entspricht der jüdischen Tradition, dass erst verheiratete Männer theologische Bücher verfassen. Und es hat einen guten Sinn: das Judentum erfordert einen geistlichen Partner, es kennt keine asketische Zurückgezogenheit. Auch mein Vater brauchte eine Partnerin, jemanden, der ihn liebte und ihn verstand, und den er lieben und verehren konnte, bevor er seine Seele in seinen Büchern der Welt offenlegen konnte, und er widmete «Gott sucht den Menschen» seiner jungen Frau. Meine Mutter war ihm eine wunderbare Partnerin, sie konnte seine philosophischen Gedanken mit ihm diskutieren und ihm ebenso den amerikanischen religiösen Kontext erklären. Sie vermittelte meinem Vater die Musik, die ihn offenbar tief beeindruckte: Plötzlich benutzte er musikalische Metaphern für das religiöse Leben; sie finden sich überall in «Gott sucht den Menschen». Als frischgebackener Ehemann spricht er von den mitzwot nicht als von Gesetzen, die zu befolgen sind, sondern er sagt, dass die Juden Geigen sind, auf denen die mitzwot gespielt werden. Und ich höre die Stimme meiner Mutter in dem folgenden Satz: «Nur wer Musik in seiner Seele hat, hört die Musik in einer Partitur; und nur, wer in seiner Seele die Heiligkeit entdeckt, sieht die Heiligkeit der mitzwot». Aber nicht nur gemeinsame Interessen führten meine Eltern zueinander, es waren genauso ihre Temperamente. Beide waren sehr sensibel, sehr ausdrucksstark, voller Zärtlichkeit und ohne Hemmungen, diese zu zeigen. Mein Vater hat immer gesagt, dass sie dieselben Werte hatten. Als ich grösser wurde, überraschte es mich, dass sie beinahe immer dasselbe über andere Menschen dachten, dass sie ihre Zeit immer ganz ähnlich verbringen wollten. Nach dem Abendessen schrieb mein Vater an seinen Büchern, meine Mutter spielte Klavier. Bevor sie ins Bett gingen, sassen sie dann noch bei einem Glas Tee zusammen, redeten und lachten. Am Sabbat und an Feiertagen schufen sie eine Atmosphäre voller Frieden und Glück, die mein Vater in seinem Klassiker, «Der Sabbat», beschrieben hat. Wenn wir nach Israel fuhren, waren meine Eltern jedesmal tief bewegt, es war eine spirituelle Heimkehr, die sie zusammen erlebten. Ich denke, dass die Beschreibung des inneren religiösen Lebens in Osteuropa, die mein

Vater in «Die Erde ist des Herrn» gibt, auch für sie beide zutrifft: «Jude sein war mehr als eine Reihe von Glaubenssätzen und Riten, mehr, als sich in Inhalten und Regeln ausdrücken lässt. Judesein war nicht in der Frucht, sondern im Saft, der durch die Fasern eines Baumes dringt. Im Schweigen der Erde geschaffen, steigt er in die Blätter, um in der Frucht bereit zu werden. Judesein war nicht einfach eine Wahrheit; es war Leben, Freude. Die geistige Majestät des Sch'ma Jisrael, wenn es in die Sprache des Herzens übersetzt wurde, hiess: 'Es ist eine Freude, ein Jude zu sein'». Beide Eltern fanden im anderen etwas, was für jeden von ihnen zentral war: eine religiöse Seele, die Gott nahe war.

Und beide Eltern waren sich bewusst, wie kostbar die Zeit ist, sie wollten nicht eine Minute vergeuden. Zeit ist Leben, so sagten sie, und Zeit totzuschlagen, heisst, einen Mord zu begehen. Gelegentlich gingen sie ins Theater, aber nur in ernste, wesentliche Stücke, nie zum Vergnügen. Mein Vater unterschied sehr genau zwischen «Vergnügen», was passiv ist, und «Fest», was Menschen einschliesst. Zuhause feierten wir bei allem kleine Feste füreinander. Auch Worte waren meinen Eltern kostbar und ehrfurchtgebietend. Sie haben nie geflucht und nur selten Slang-Ausdrücke verwendet. Worte schaffen ganze Welten, so sagte mir mein Vater, jedes Wort hat Folgen, deshalb musst du genau wissen, was du sagst. Und dann schrieb er Sätze aus der rabbinischen Literatur über die Bedeutung von Sprache als Epigraph in meine Schulhefte. Manchmal sagten wir unter uns, dass es nicht nötig sei, Worte zu verschwenden, indem wir unsere Sätze beendeten – wir verstanden uns auch so. Auch dies ähnelt der Beschreibung meines Vaters über Osteuropa: «Die osteuropäischen Juden hatten eine Vorliebe für unvollständige Sätze, für die kurze, epigrammatische Form, für den Geistesblitz, für die rasche Idee. Sie sprachen kurz, scharf, schnell und direkt, und sie verstanden sich in Andeutungen; sie hörten zwei Worte, wo nur eines ausgesprochen wurde. Wer von zwei Voraussetzungen die selbstverständlichere auch nur erwähnte, galt als langweilig».

In dem Seminar, an dem er lehrte, wurde mein Vater zu einem entscheidenden Lehrer von zwei Generationen konservativer Rabbiner, viele wurden seine begeisterten Schüler. Aber sein Einfluss erreichte auch Christen. Seine Bücher wurden in kirchlichen Zeitschriften besprochen und viel gelesen. Eine enge Freundschaft entstand zwischen ihm und *Reinhold Niebuhr*, dem berühmten evangelischen Theologen am Union Theological Seminary, das ganz dicht am Jewish Theological Seminary liegt. Anfang der sechziger Jahre engagierte sich mein Vater immer stärker in der *Bürgerrechtsbewegung*; oft trat er zusammen mit seinem Freund *Martin Luther King Jr.* auf, bei Vorlesungen, Reden, Protestmärschen und Demonstrationen. Er kämpfte heftig gegen den Rassismus in den USA und stellte

sich ganz hinter Martin Luther King. Dr. King sprach auf einer Rabbinerkonferenz zu Ehren meines Vaters zehn Tage, bevor er ermordet wurde.

Mein Vater war auch der erste, der öffentlich über die *Lage der Juden in der Sowjetunion* sprach. Die jüdische Gemeinde griff ihn deshalb heftig an, weil sie sich vor politischen Komplikationen fürchtete. Er blieb jedoch bei seiner Überzeugung, und die Bewegung zur Befreiung der sowjetischen Juden wurde bald eine der wichtigsten Gruppen der jüdischen Gemeinde in Amerika. In den sechziger Jahren, während des immer härter werdenen *Vietnamkrieges*, gründete mein Vater eine ökumenische Organisation, «Geistliche und Laien in Sorge um Vietnam», die zu einem Zentrum des Protestes gegen den Krieg wurde. Diese Organisation lud mithilfe meines Vaters Martin Luther King ein, um jene geschichtliche Rede zu halten, in der er gegen die amerikanische Politik im Vietnamkrieg protestierte. In seinen zahllosen Reden und Vorlesungen im ganzen Land über Fragen des religiösen Lebens betonte mein Vater immer, dass wir religiösen Menschen das böse Handeln einer amerikanischen Regierung bekämpfen müssten. Er sagte etwa: «In einer freien Gesellschaft sind einige wenige schuldig, aber alle sind verantwortlich». Mein Vater wurde dann auch gewählt, um die amerikanischen Juden beim Zweiten Vatikanischen Konzil zu vertreten. Er war oft in Rom, um Vertreter des Vatikans und auch Papst Paul VI. zu treffen. Dem Papst gegenüber kritisierte er mit offenen Worten die jahrhundertelangen Versuche der Kirche, Juden zu missionieren: «Ich würde lieber nach Auschwitz gehen, als unter Zwang meine Religion aufzugeben». Später haben wir erfahren, dass der Papst kurz nach dem Zusammentreffen mit meinem Vater die schrecklichen Zeilen über die «perfiden Juden» und ihre schliessliche Bekehrung aus der Karfreitagsliturgie streichen liess.

Theologie und Tiefentheologie

Ich hebe diese biographischen Fakten hervor, weil mein Vater in seinen Büchern wie auch in seinem politisch-gesellschaftlichen Engagement ganz stark aus den persönlichen Erfahrungen heraus lebte und arbeitete. Er erzählte etwa über eine Bibliothek, in der er in den dreissiger Jahren in Deutschland gearbeitet hatte. Sie wurde von Jesuiten geleitet. Einmal fragte er einen dieser Jesuiten, warum sie nie dagegen protestierten, wie die Nazis mit den Juden umgingen. Er antwortete: «Die Nazis könnten unsere Bibliothek schliessen». «Kann man sich vorstellen, dass Bücher mit Menschen aufgerechnet werden?», fragte er zurück. Und wenn

man ihn wegen seines politischen Engagements kritisierte und ihm riet, lieber wissenschaftliche Bücher über versteckte Themen zu schreiben, dann wies er auf diese Jesuiten-Bibliothek hin. Ähnlich gründet sein Engagement gegen den Rassismus in Amerika in seinen eigenen Erfahrungen als Jude in Nazi-Deutschland. Als Weisser war er fähig, die Demütigungen und Leiden der Schwarzen zu fühlen und zu artikulieren. Und wie er den Antisemitismus nicht als ein jüdisches, sondern als ein christliches Problem ansah, so sprach er über den Rassismus gegen Schwarze als ein Problem der Weissen, als eine Augenkrankheit der Weissen.

Auch für seine Theologie war *Erfahrung* die zentrale Kategorie. Eines der Hauptanliegen meines Vaters war die Unterscheidung zwischen «*Theologie und Tiefen-Theologie*» (analog der zwischen Psychologie und Tiefen-Psychologie). Er hatte den Eindruck, dass Religion oft auf Institutionen, Symbole und Theologie beschränkt war. Aber die wichtigste theologische Frage, so schrieb er, ist *vor-theologisch*: Sie betrifft das, was im Menschen vor sich geht, das innere Zentrum der Religion und das Herz der religiösen Existenz. Ritual und Mythos, Dogma und Tat sind nur äusserlich, wenn nicht die Antwort aus dem Innern des Menschen erfolgt; ein Moment der Identifikation und der Durchdringung, um diese Äusserlichkeiten zu verinnerlichen. Die Theologie hat sich viel zu lange mit der Lehre beschäftigt, mit der Dogmatik, mit dem Inhalt des Glaubens. Tiefen-Theologie beschäftigt sich mit dem *Vorgang* des Glaubens, mit der Tiefe des Gottvertrauens, aus der Glaube erst entsteht. Für die Tiefen-Theologie sind die Augenblicke, in denen wir die Gegenwart Gottes spüren, die wahren Wunder. Als die Kinder Israels das Rote Meer durchschritten, geschahen zwei Dinge: Die Wasser spalteten sich, und zwischen Gott und jedem einzelnen verschwand jede Distanz. Und so, schreibt mein Vater, geschehen Wunder immer auf zwei Ebenen: im Bereich von Raum und Zeit und im Bereich der Seele. Was auf der körperlichen Ebene passiert, wird von der Theologie erfasst. Was jedoch im Herzen passiert, das Wunder im Innern, die Erleuchtung der Seele, das ist das Gebiet der Tiefen-Theologie. «Theologie ist wie eine Skulptur, Tiefen-Theologie wie Musik», schreibt mein Vater.

Vieles von dem, was mein Vater mit dieser Unterscheidung sagen wollte, stammt aus seinem *chassidischen Hintergrund*. Die alten chassidischen Geschichten verdeutlichen dies: Ein Schüler kommt zu seinem Rebbe und verkündet stolz, dass er dreimal durch den ganzen Talmud durchgegangen sei. Der Rebbe sagt: «Ja, aber wieviel Talmud ist durch dich hindurchgegangen?» Eine andere Geschichte erzählt von einem Chassid, der einem Gelehrten über mittelalterliche jüdische Scholastik zuhörte. Dieser erläuterte die Eigenschaften Gottes, indem er mit logischer Präzision die Aussagen darlegte, mit denen die einzelnen Eigen-

schaften Gottes beschrieben und welche Gott zugeschrieben werden durften. Nach dem Ende der Vorlesung sagte der Chassid: Wenn Gott so wäre, wie du ihn beschreibst, dann könnte ich nicht zu ihm beten.

Die Unterscheidung zwischen Theologie und Tiefen-Theologie braucht mein Vater auch, um das Wesen des Judeseins zu beschreiben. Er hält daran fest, die subjektive Seite zu betonen. Die Lebenskraft, die mein Vater im Judentum entdeckt hat, kommt weder nur von der Halacha noch nur aus politisch-gesellschaftlichen Faktoren, so wichtig und notwendig diese sind, sondern aus unserer inneren Erfahrung, aus unserer Fähigkeit, für die Welt um uns herum offen und sensibel zu sein. Manches dieser Sensibilität kommt aus der Sprache, und dies entnimmt mein Vater der jüdischen Mystik. Die Kabbala, die jüdische Mystik, glaubt, dass Worte auch eine verborgene Bedeutung haben, die nur denen zugänglich ist, die dafür sensibel sind, die hinter die Oberfläche dringen. Deshalb kommen Begriffe wie Ehrfurcht, Unaussprechliches, Geheimnis, Verwunderung, Überraschung, radikales Staunen in den Werken meines Vaters immer wieder vor. Er pflegte zu sagen: Die Hauptsünde beim Nachdenken über die letzten Dinge ist die Unsensibilität. Eines abends begann er seine Vorlesung mit der Frage an die Zuhörer: «Wieviele von Ihnen haben das Wunder bemerkt, das gerade geschehen ist?» Die Leute sahen sich um, überrascht und verwirrt, weil sie nicht wussten, wovon er redete. Dann erklärte er: «Gerade ist die Sonne untergegangen». Religion war für ihn eine Art des Sehens. Nicht über das Leben zu staunen, heißt, die Religion zu töten. Wenn wir nicht mit Ehrfurcht auf das Universum sehen, wie können wir dann beten? Wie können wir die Worte der Liturgie sagen: «Deine Wunder, die mit uns sind», wenn wir diese nicht kennen? Die Unfähigkeit zu sehen, wahrzunehmen, so sagte er, liegt in unserer ausgetrockneten Weltanschauung, in unserem Buchstabenglauben. Die Hauptsünde beim Nachdenken über die letzten Dinge, so sagte er auch, ist der Buchstabenglauben. Das ist so, wie wenn man jemandem von Jakobs Himmelsleiter erzählt und der fragt: Und wieviele Sprossen waren auf dieser Leiter?

Rassismus ist Leugnung der Existenz Gottes: Engagement in der Bürgerrechtsbewegung aus dem Geist der Propheten

Mein Vater begann sein öffentliches politisches Engagement zu Beginn der sechziger Jahre, als auch Martin Luther King Jr. bekannt wurde. Die beiden trafen sich 1963, um bei einer Veranstaltung des National Council of Christians and Jews in Chicago über Religion und Rasse zu sprechen. Mein Vater begann seine Rede so: «Bei der ersten Konferenz

über 'Religion und Rasse' waren Pharao und Moses die wichtigsten Teilnehmer. Moses' Worte waren: «So spricht der Herr, der Gott Israels, lass mein Volk ziehen, dass sie ein Fest für mich feiern können». Worauf Pharao zurückgab: «Wer ist der Herr, dass ich seine Stimme hören und Israel ziehen lassen sollte? Ich kenne den Herrn nicht, noch mehr: ich werde Israel nicht ziehen lassen» Das Ergebnis dieses Gipfeltreffens», so fuhr mein Vater fort, «war, dass es kein Ergebnis gab. Pharao will nicht kapitulieren. Der Auszug begann, aber er ist noch längst nicht abgeschlossen. Tatsächlich war es leichter für die Kinder Israels, durch das Rote Meer zu kommen, als für einen Schwarzen, durch gewisse Universitäts-Campusse hindurchzukommen». Und wie Martin Luther King vor ihm, so griff nun auch mein Vater auf religiöse Motive zurück, um politische Aussagen zu machen. *Religion und Politik* gehörten für beide eng zusammen, ihre Teilnahme an gesellschaftlichen Bestrebungen hatte eine geistliche Qualität. Rassismus, so sagte mein Vater, ist Satanskult, das totale Böse. Religion kann nicht mit Rassismus zusammengehen. Im Geist der Religion handeln heisst, zusammenführen, was getrennt ist, daran zu erinnern, dass die ganze Menschheit Gottes geliebtes Kind ist. Im Geist des Rassismus handeln heisst, das lebendige Fleisch der Menschheit zerschneiden, es zu schlagen und zu zergliedern. Man kann nicht zu Gott beten und zugleich einen Menschen wie ein Pferd beurteilen. Rassismus ist Leugnung der Existenz Gottes.

Mein Vater und Martin Luther King haben das amerikanische Gewissen mit aufgeweckt, sodass wir heute wissen, wer wir als moralische Wesen und wer wir als Gesellschaft sind. Sie haben unsere politischen Diskussionen auf einen transzendenten Punkt hin orientiert, als sie lehrten, wir sollten nicht fragen, was wir für eine Gesellschaft errichten wollen, sondern, welche Gesellschaft Gott uns errichten lassen will. Dies ist typisch für den Ansatz meines Vaters. Er zeigte, dass Juden und Schwarze zusammenstehen, dass sie die religiöse Tradition und eine vergleichbare Geschichte der Unterdrückung teilen. Und er hat nie gezögert, kritisch auf rassistische Züge in der jüdischen Gemeinschaft hinzuweisen; in seiner biblischen Interpretation sind die Juden heute sowohl in Pharao als in den versklavten Kindern Israels zu finden.

Die Arbeit meines Vaters in der Bürgerrechtsbewegung begann, wie er einmal in einem Fernsehinterview sagte, als er an seinem Buch über die *Propheten* arbeitete, das 1962 auf Englisch erschienen ist. Bei dieser Arbeit erkannte er, so sagte er, dass er nicht einfach lesend und schreibend in seinem Arbeitszimmer bleiben konnte, weil ein wirklich religiöser Mensch mit dem Leben anderer Menschen verbunden ist. Der Prophet ist ein Mensch, der das Unrecht, das anderen angetan wird, selbst mit erleidet. Immer wieder kritisierte mein Vater in Reden und Aufsätzen diejenigen,

die Religion nur als Sorge um die Seele der Menschen und nicht als gesellschaftliches Handeln definieren. Der Prophet dagegen ist für ihn jemand, der leidenschaftlich für die Witwen und Waisen eintritt und sich in die Tagespolitik einmischt. Ein Journalist erzählte meinem Vater, wer die Schöffen in einem Prozess gegen Daniel und Philip Berrigan – katholische Priester, die gegen den Vietnamkrieg zivilen Ungehorsam praktizierten – voraussichtlich sein würden. Einer nach dem anderen hatten diese Schöffen gesagt, dass Priester, Pastoren und Rabbiner in ihren Kirchen und Synagogen bleiben sollten und den gesellschaftlichen Protest anderen überlassen sollten. Mein Vater antwortete in dem Interview, dass genau solche Schöffen die Propheten als unreligiöse Menschen bezeichnen würden. Selbst Gott würde von solchen Schöffen verurteilt werden, denn die Bibel lehrt uns, dass die Propheten wie Gott selbst sich wiederholt in die Politik und in gesellschaftliche Missstände eingemischt hätten. Unsere Tragödie beginnt mit der Segregation, der Aussonderung Gottes, mit der Trennung zwischen Heiligem und Säkularem, so sagte er.

Die Prophetenbücher sind für das Reformjudentum der letzten hundert Jahre die zentralen Schriften gewesen. Die deutsch-jüdischen Reformtheologen definierten das Judentum als ethischen Monotheismus, und für sie waren die Propheten die entscheidenden Lehrer der jüdischen Werte. Die Botschaft der Propheten ist eine Botschaft von Gerechtigkeit und Gleichheit, und dies ist die zentrale Botschaft des Judentums, so heißt es in der klassischen Reformbewegung. Der Ansatz meines Vaters war ein anderer. Die Aussage der Propheten ist kein Gesetz der Gerechtigkeit oder die Idee des einen Gottes, sagte er. Sein Buch über die Propheten interpretiert nicht nur ihre Worte. Er untersuchte, wie die Propheten sich selbst als religiöse Menschen verstanden. Die meisten Kommentare konzentrieren sich auf das objektive Wesen der Prophetenschriften – das, was Gott sagt –, und sie vernachlässigen die andere Seite, nämlich die menschliche Antwort des Propheten auf Gottes Wort. Aber Prophetie ist beides, so schrieb mein Vater, Offenbarung und Antwort, das Ereignis und die menschliche Erfahrung des Ereignisses. Der Prophet ist kein Mikrophon, sondern ein Mensch. In der Auslegung meines Vaters lehren uns die Propheten, dass Gott sich um menschliches Leid kümmert, dass er sich in das Leben der Menschen einmischt. Er sagte es offen so: «Was ich einem Menschen antue, das tue ich Gott an.» Wenn ich ein Menschenwesen verletze, dann verwunde ich Gott. Gott wird von dem betroffen, was Menschen tun.

Der verwundete Gott in den verwundeten Menschen

Es klingt wie Häresie, wenn er sagt, dass Gott verletzt wird, wenn ein Mensch verwundet wird. Ist Gott nicht der allmächtige und transzendentale, der jenseits von Affekten und unveränderlich ist? Dies wurde sicher so von der mittelalterlichen jüdisch-philosophischen Tradition gelehrt. Nach Maimonides dürfen die verschiedenen Beschreibungen Gottes, die in Bibel und Talmud zu finden sind, nicht wörtlich als Attribute von Gottes Wesen verstanden werden, sondern als menschliche Rede davon, wie Gottes Handeln zu verstehen ist. Wenn Gott also als mitleidig beschrieben wird, dann heisst dies für Maimonides nicht, dass Gott Mitleid fühlt. Sonder, so lehrte Maimonides, Gott handelt an Menschen ähnlich wie Menschen aneinander handeln, wenn wir mitleidig sind. Aber Gott fühlt nichts, empfindet nichts, Gott handelt.

Eine andere Tradition des Judentums, die Mystik, sieht die Dinge anders. Für die Mystiker ist Gott von menschlichen Taten zutiefst betroffen. Gott leidet und Gott freut sich, je nach dem, wie sich unsere Geschichte entwickelt. Ein Abschnitt im Jerusalemer Talmud berichtet, dass Gott weinte, als der Tempel in Flammen aufging. Und in einem Midrasch heisst es: Ich bin Gott und ihr seid meine Zeugen; wenn ihr mich nicht bezeugt, dann bin ich nicht Gott. In den Anfängen der rabbinischen Literatur haben wir die Lehre des «*Zorech Gavoha*», der göttlichen Not, dass Gott die Taten der Menschen nötig hat. Und ein anderer Midrasch lehrt: Immer, wenn ein Gerechter den Willen Gottes tut, dann stärkt er die Macht der Himmel.

Die Theologie meines Vaters ist aus dieser mystischen Tradition des Judentums erwachsen. Er sieht in den Propheten genau diese Zeugen Gottes, die Gott Gott sein lassen. Und in dieser Sicht ist Gott nie neutral, nie von den Ereignissen des menschlichen Lebens distanziert. Und ebenso verhält es sich mit dem gläubigen Juden. Unsere Aufgabe ist nicht einfach, gut zu sein oder den Willen Gottes zu tun. Sondern, wie mein Vater immer wieder betonte: «Jude sein ist nicht einfach sein, sondern für etwas sein.» Jeder Jude, sagte er, sollte ein Vertreter des jüdischen Geistes sein. Jeder Mensch ist eine Enthüllung des Göttlichen, und wenn Ihr wirklich die Bedeutung Gottes verstehen wollt, dann schärft Eure Sinne für den Menschen.

Manchmal sagen mir Menschen, dass sie meinen Vater als einen Propheten erlebt haben, oder, wie eine Frau sagte, «ihn in der Vorlesung zu hören war so dicht bei Gott, wie ich nur je kommen konnte.» Diese Erfahrung zeigt, dass sie die Religiosität, die sein ganzes Wesen bestimmte, erkannt haben. Er war für viele eine «Enthüllung des Göttlichen». Und

Judentum war für meinen Vater keine Reihe von Gebotsbefolgungen, sondern ein Lebensweise, eine geistige Haltung.

Obwohl ich noch ein Kind war, erinnere ich mich doch gut an jenes Wochenende 1965, als mein Vater nach Selma/Alabama ging, um mit Martin Luther King Jr. an dem historischen Marsch dort teilzunehmen. Es war Freitagnachmittag und meine Mutter nahm das Telegramm entgegen, in dem M.L. King meinen Vater bat, am Marsch teilzunehmen, der Sonntag beginnen sollte. Es war ein hektischer Sabbat für uns, denn eine Bürgerrechtsdemonstration damals in Alabama mit Tausenden von Menschen konnte gefährlich, vielleicht sogar tödlich gefährlich werden. Als der Sabbat endete, begleiteten wir meinen Vater zum Taxi. Zwei seiner Kollegen vom Jewish Theological Seminary gingen mit ihm, und sie kamen in einem grossen gelben Taxi, um zum Flughafen zu fahren. Ich sehe noch, wie meine Mutter ihn zum Abschied küsste, wie sie zusah, wie er ins Taxi stieg – und ich fragte mich, ob ich ihn je wiedersehen würde.

Aber ich war doch zugleich sehr stolz, dass er dies tat, ich hatte das Gefühl, dass dieser Weg nach Alabama ungefähr das wichtigste war, was ein Mensch überhaupt tun konnte. Ich war damals zu jung, um seine theologischen Arbeiten zu verstehen, aber ich hatte von ihm erzählen gehört, wie das jüdische Leben in Europa war und wie dieses Leben geendet hatte. Wir lebten in der Upper West Side von Manhattan, am Rande von Harlem, und mein Vater ging mit mir spazieren und beschrieb mir die Gegend in Warschau, in der er aufgewachsen war. Die Wohnung seiner Eltern war oft nicht geheizt, und in Polen, so erzählte er, waren die Winter so kalt, dass an Bärten und Schnurrbärten der Männer kleine Eiszapfen waren. Seine eigenen Hände waren immer geschwollen, weil er so oft Frostbeulen gehabt hatte. Und ich fühlte, dass ich verstand, warum er in Alabama demonstrieren ging.

Als er aus Selma zurückkam, war ich erleichtert und sehr stolz auf ihn. Er gab mir eine Blumenkette, eine Lei, die jemand den Demonstranten gegeben hatte. Und als er uns von seinen Erfahrungen erzählte, da sagte er: «Ich fühlte, dass meine Beine beteten.»

Abraham Joshua Heschel: Ausgewählte Bibliographie

Deutsch

Die Prophetie (1936)

Gott sucht den Menschen. Eine Philosophie des Judentums (Neukirchen 1980)

Der Mensch fragt nach Gott. Untersuchungen zum Gebet und zur Symbolik (Neukirchen 1982)

Die ungesicherte Freiheit. Essays zur menschlichen Existenz (Neukirchen 1985)

Wer ist der Mensch? Über das Wesen und die Sinngebung des Menschseins (Neukirchen 1985)

Die Erde ist des Herrn. Die innere Welt des Juden in Osteuropa (Neukirchen 1985)

Englisch (Werke, die noch nicht ins Deutsche übersetzt sind)

Man is not alone (1951)

The Sabbath (1951)

The Prophets (1962, erweiterte Ausgabe von 1936)

Israel: An Echo of Eternity (1969)

A Passion for Truth, New York 1973 (Über R. Menachem Mendel von Kotzk)

Hebräisch

Tôra min hashammayîm (2 Bde. Jerusalem 1962-65) (Über rabbinische Theologie)